

PREDIGT ZUM
22. SONNTAG IM JAHRESKREIS (A) 2020:
... ER MÜSSE NACH JERUSALEM GEHEN

Liebe Schwestern und Brüder,

- Anfang Juli brachte die Zeit auf der Titelseite einen Artikel, der sich mit den hohen Austrittszahlen aus der Kirche auseinandersetzte. Der Artikel provozierte eine rege Reaktion der Leserschaft, einige der Leserbriefe wurden in der Woche darauf veröffentlicht. Vor allem einer hat mich nachdenklich werden lassen.
- Ein Mann schrieb folgendes: „Beim Rätselraten um den Grund der Austrittswelle möchte ich einen weiteren Grund nennen: Schuld ist schlicht der christliche Glaube selbst. Es ist doch absurd, dass der „gütige und allmächtige Gott“ es nötig hat, als Menschenopfer seinen eigenen Sohn foltern und töten zu lassen, um sich wieder „mit den Menschen zu versöhnen“. Das ist

archaisches Denken! Es ist verwunderlich, dass heute noch so viele Menschen diesen groben Unfug glauben.“

- So sehr man bei diesem Leserbrief erst einmal schlucken muss, ich habe mich gefragt: Sträuben sich nicht viele Menschen gegen diese Sicht des Kreuzes Jesu? Spricht der Mann nicht vielen aus dem Herzen, auch Menschen, die sich als Christen sehen?
- Und provoziert unser Evangelium heute nicht ganz ähnliche Reaktionen? Wir haben die erste von insgesamt drei Leidensankündigungen gehört. Jesus beginnt seinen Jüngern sehr nüchtern offen zu legen, dass er nach Jerusalem gehen müsse und dort von seinen Gegnern vieles erleiden werden und dass sie ihn sogar gewaltsam aus dem Weg räumen werden. Ja, da steht: müsse, im Griechischen: dei. Was heißt das?
- Steht da also Gottes Regie dahinter, dass Jesus am Kreuz landet? Will Gott das etwa von Jesus, dass er brutal leidet? Braucht Gott ein Menschenopfer, will er Blut fließen sehen? Wird Jesus eigentlich nur Mensch,

um steil auf das Kreuz zuzugehen? Viele wehren sich wie der Leserbriefschreiber zurecht gegen ein solches Denken. Was wäre das für ein Gott, der so etwas fordert und der Leiden will?

- Manche haben einen Ausweg gesucht, indem sie das Kreuz eher als eine Art Betriebsunfall dargestellt: Jesus sei mit seinen durch und durch guten Absichten schließlich mit seiner Mission am Widerstand seiner Gegner gescheitert und wie so viele andere zum Opfer geworden. Können wir uns als Christen damit begnügen?
- Und lassen Sie sich – etwas humorvoll – noch ein Stück weiter herausfordern: Wäre es nicht viel sympathischer, sich Jesus hochbetagt als weisen alten Mann auf dem Balkon einer Seniorenresidenz am See Gennesareth vorzustellen, wie er lebenssatt und dankbar auf sein Leben schaut, seine letzten Lebensjahre genießt, um dann ganz friedlich und voller Vertrauen das Zeitliche zu segnen und eines natürlichen Todes zu sterben?

Würde uns so ein Lebensende Jesu nicht viel mehr zu Pass kommen?

- Und können wir Petrus von daher mit seinem massiven Widerspruch gegen die Leidensankündigung nicht bestens verstehen?
- Wie also sich dieser heiklen Stelle nähern, dass Jesus voraussagt, er *müsse* leiden? Einen Bogen können wir nicht darum machen, denn auch das bei vielen so beliebte Emmausevangelium birgt exakt dieselbe Formulierung: Musste nicht all das geschehen? – so deutet Jesus den beiden Jüngern den Karfreitag.
- Was ist das für ein Müssen?
- Eine erste Annäherung ermöglichen die beiden anderen Leidensankündigungen: Dort heißt es jeweils, dass der Menschensohn den Menschen ausgeliefert wird. Jesus macht sich also schlichtweg darauf gefasst. Und war das nicht tatsächlich absehbar, dass Jesu Weg so zu enden gehen könnte, ja würde? Musste in einer Welt, die ist, wie sie ist, eine Gestalt wie Jesus nicht unverständlich

bleiben und Widerstand provozieren? War es nicht erwartbar, dass jemand, der Gottes Liebe so kompromisslos lebt, nicht nur auf offene Türen und Herzen trifft, sondern auch auf Menschen, deren eigene Dunkelheit damit ans Licht gebracht wird und deren Interessen er durchkreuzt? Und musste Jesus nicht damit rechnen, dass er, der den Menschen ja mitunter auch deutlich den Spiegel vorhält, damit nicht nur Sympathien erntet? Und als das dann tatsächlich eintritt, gab es da in Jesus vielleicht ein inneres Müssen, trotzdem seinen Weg weiter zu gehen, nicht weil Gott Freude am Leiden hätte oder ein Menschenopfer bräuchte, sondern weil Jesus nur so seiner Botschaft bis zum Ende treu bleiben konnte, nur so zeigen konnte, was er sich diese Botschaft kosten lässt und nur so erlösen konnte, eben indem er auf die Gewalt nicht mit Gegengewalt antwortet? Ja, musste Jesus nicht innerlich an diesem Punkt seines Weges seine Solidarität zeigen mit den vielen, denen es in der Geschichte immer

wieder genauso ergeht, die ungerecht leiden? Musste Jesus nicht wirklich selber in diesen Abgrund hinabsteigen, stellvertretend für viele, um auch aus diesem schweren Weg einen bewussten Weg zu Gott machen, einen Weg eines unbegreiflichen, letzten Vertrauens?

- Vielleicht bekommt von diesen fragenden Gedanken her das Müssen, von dem Jesus spricht, einen anderen Klang, und auch das anschließende Wort von unserem Kreuztragen. Und wir entdecken, dass in gewissen Lebenssituationen Leiden unumgänglich ist, alles andere wäre schlicht an der Realität vorbei. Nicht weil das Leiden an sich gut oder gottgewollt wäre, sondern weil wir nur so unsere Überzeugungen leben und unserem Gewissen treu bleiben können und es manchmal nur so Erlösung geben kann.
- Lassen Sie mich diese grundlegenden Gedanken an zwei Beispielen konkreter machen.

- Ein erstes. Ich lese gerade das neue Buch von Ferdinand von Schirach, es heißt: Kaffee und Zigaretten. In einem der Kapitel erzählt der Autor von einer Begegnung mit einer jungen Anwältin Mitte 30 in Berlin, eine verletzte zarte Frau, und doch mit einer großen Stärke. Sie stammt aus der Ostukraine, die ja zu einer russischen Provinz werden soll. Sie erlebt dort unglaubliche Gewalt, die den Widerstand der Menschen brechen soll. Grundrechte, so sagt sie, existieren nicht mehr. Sie arbeitet in einer Organisation, die die Verbrechen zumindest dokumentiert, mehr könne sie nicht tun. Da ist nur die Hoffnung, dass diese Verbrechen irgendwann geahndet werden. Ihr Einsatz bringt ihr, wie man sich denken kann, massiven Widerstand paramilitärischer Einheiten. Von Schirach fragt sie am Ende, warum sie das alles auf sich nimmt. „Wer soll es sonst tun?“ antwortet sie. Diese Frau weiß, dass sie leiden wird, leiden muss, wenn sie ihrem Gewissen und ihren Grundüberzeugungen treu bleiben

will. Und da spürt sie, dass sie das muss, dass sie da nicht anders kann. Sonst könnte sie sich wahrscheinlich im Spiegel nicht mehr anschauen. Deswegen und nur deswegen ist sie auch bereit zu leiden, um am Guten festzuhalten.

- Und ein zweites Beispiel: Wer in der Schule des Jesuiten Franz Jalics kontemplative Exerzitionen macht, wird am sechsten Exerzientag mit dem Thema der Bereitschaft zum Leiden konfrontiert. Jeder, der schon einmal Exerzitionen im Schweigen gemacht hat oder länger in die Stille gegangen ist, weiß, dass sich da sehr oft noch einmal schmerzvolle Erinnerungen der eigenen Lebensgeschichte melden. Es regt sich im Unbewussten, was noch nicht verarbeitet ist, alles Unerlöste. Und dagegen wehrt sich unsere Natur zunächst. Niemand möchte das gerne. Meistens weckt das den intensiven Wunsch, aus dem Schweigen zu fliehen. Genau deshalb ist dem Jesuiten die Bereitschaft zum Leiden wichtig. Gemeint ist die Bereitschaft, sich die Dinge wehtun zu

lassen und so nicht länger vor ihnen Reißaus zu nehmen. Wenn man meinetwegen eine Verletzung aus der Vergangenheit spürt, dann solle man sich sagen: „Das ist eine Verletzung, sie tut weh. Und sie darf schmerzen, weil sie eine Verletzung ist.“ Und wenn der Schmerz so da sein darf, man sich nicht länger dagegen wehrt, dann kann, vielleicht zum ersten Mal, Luft an die Lebenswunde kommen, dann steht sie bewusst im Licht der Gegenwart Gottes und es kann ein Weg der Erlösung beginnen.

- Liebe Schwestern und Brüder, so sperrig die Leidensankündigung Jesu ist mit ihrem Müssen, die Auseinandersetzung mit ihr lässt uns entdecken, dass zur Reife des Menschseins und zum Leben in der Spur Jesu eine gewisse Bereitschaft zum Leiden gehört: Weil wir manchmal nur so unseren guten Absichten und unserem Gewissen treu bleiben können und weil Unerlöstes in uns manchmal nur so erlöst werden kann.

30/8/2020 Michael Höffner